

Antworten auf Huhn-und-Ei-Fragen

Was Längsschnittstudien leisten können illustriert am Beispiel des Zusammenhangs von Gewalterfahrungen und Furcht vor Übergriffen

Dirk Baier

Institutsleiter, Institut für Delinquenz und Kriminalprävention,
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)



Zusammenfassung

In der sozialwissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen wie auch der Polizeiforschung im Besonderen stehen häufig Fragen nach den Ursachen sowie den Veränderungen von Phänomenen im Mittelpunkt. Längsschnittstudien, die dieselben Personen über einen Zeitraum hinweg begleiten, stellen eine adäquate Methode zur Analyse dieser Fragen dar. Im Beitrag wird das Potenzial von Längsschnittstudien an einem Beispiel zum Zusammenhang von Kriminalitätsfurcht und Gewalterfahrungen

im Polizeidienst aufgezeigt. Festgestellt werden kann, dass sich erstens das Niveau an Furcht und Gewalterfahrungen über die Zeit hinweg bei der Mehrheit der Befragten nicht verändert. Zweitens belegen die Auswertungen, dass Furcht vor Übergriffen mit einem höheren Risiko einhergeht, insbesondere verbale Gewalt zu erleben. Es wird daher gefolgert, dem Thema «Furcht vor Übergriffen in der Polizei» noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

1. Einleitung

Eine zentrale Frage sozialwissenschaftlicher Forschung allgemein und polizeispezifischer Forschung im Besonderen ist die nach den Ursachen bestimmter Phänomene. Sichere Antworten sind dabei nur durch sog. RCT-Experimente möglich, bei denen Untersuchungsteilnehmende per Zufall einer Interventions- und einer Kontrollgruppe zugewiesen werden und bei denen die in Frage stehende Ursache derart manipuliert wird, dass ihr die Interventionsgruppe ausgesetzt ist, die Kontrollgruppe hingegen nicht (*randomized controlled trial*). Derartige Experimente sind u. a. aufgrund ethischer Bedenken aber häufig nicht möglich: So kann bspw. das aversive Erlebnis einer Gewalterfahrung nicht experimentell variiert werden. Zugleich interessieren aber oft gerade Ursachen und Folgen derartiger experimentell nicht prüfbarer Erfahrungen.

Längsschnittstudien (auch als Panelstudien bezeichnet) stellen eine Möglichkeit dar, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge auf andere Weise und methodisch angemessen zu prüfen. Bei Längsschnittstudien werden dieselben Personen über einen Zeitraum hinweg wiederholt untersucht. Da-

durch lassen sich zeitlich vorgelagerte und zeitlich spätere Veränderungen miteinander in Beziehung setzen, sodass allein aufgrund der zeitverzögerten Messung Ursachen und Folgen analysiert werden können. In der Polizeiforschung sind derartige Studien noch die Ausnahme, u. a. weil ein Panel sorgfältig gepflegt werden muss (wiederholtes Erreichen der Teilnehmenden auch nach Jahren) und die Personen immer wieder zur Teilnahme motiviert werden müssen (vgl. u. a. Doering/Bortz 2016, S. 212). Ohne Zweifel haben Längsschnittstudien aber einen hohen Erkenntniswert für die Polizei, was neben dem ersten Vorteil der Prüfung von kausalen Zusammenhängen mit einem zweiten Vorteil zu tun hat: Sie erlauben es, individuelle Veränderungen über die Lebensspanne (oder in Bezug auf die Polizei: die Dienstzeit) zu untersuchen und dabei bspw. Entwicklungsverläufe zu identifizieren. In der Kriminologie hat die Analyse von sog. «Trajektorien» in jüngerer Zeit verstärkt Aufmerksamkeit erfahren. Dabei werden Gruppen von Individuen unterschieden, die einen gemeinsamen Entwicklungsverlauf aufweisen. Ein sehr bekannter Befund dieser Forschungstradition ist die Unterscheidung zwischen *adolescent-*

limited und *life-course-persistent* delinquenten Personen (Moffitt 1993), also Menschen, die nur in ihrer Jugend Straftaten begehen und Menschen, die über die gesamte Lebensspanne hinweg abweichendes Verhalten zeigen.

Nachfolgend sollen die Vorteile von Längsschnittstudien anhand einer beispielhaften Analyse eines Panels von Polizistinnen und Polizisten aus der Schweiz aufgezeigt werden. Der Fokus wird dabei auf den Zusammenhang von Kriminalitätsfurcht und Gewaltopfererfahrungen gelegt. Der Analyse der Kriminalitätsfurcht als einem zentralen Indikator der subjektiven Kriminalitätseinschätzung hat man sich in der Vergangenheit in Bezug auf die Bevölkerung häufig gewidmet (u. a. Hirtenlehner et al. 2018). Wenn dabei die Polizei berücksichtigt wurde, dann in der Form, dass die Polizei durch ihr Handeln einen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht der Bevölkerung nimmt (u. a. Reuband 2000). Dass auch Polizistinnen und Polizisten eine Kriminalitätsfurcht bzw. Furcht vor Übergriffen im

Dass auch Polizistinnen und Polizisten eine Kriminalitätsfurcht bzw. Furcht vor Übergriffen im Dienst aufweisen, wurde [...] kaum untersucht.

Dienst aufweisen, wurde hingegen kaum untersucht. Die Verbreitung, Entwicklung und mögliche Ursachen bzw. Folgen individueller Kriminalitätsfurcht sind aber auch mit Bezug auf Polizistinnen und Polizisten ein relevantes Forschungsfeld.

In der bisherigen Forschung zur Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung wurden primär die Einflussfaktoren erhöhter Furcht untersucht. «Wohl am häufigsten wurde lange Zeit in der kriminologischen Literatur die Annahme vertreten, dass Kriminalitätsfurcht massgeblich aus eigener Viktimisierung erwächst» (Reuband 2008, S. 239), es wurde also davon ausgegangen, dass persönliche Erfahrung mit Kriminalität ein wesentlicher Einflussfaktor erhöhter Furcht ist. Verschiedene Studien konnten einen entsprechenden Zusammenhang auch bestätigen (vgl. Baier et al. 2011, S. 85), der sich wie folgt begründen lässt: Um eine Einschätzung darüber zu treffen, wie stark sich vor bestimmten kriminellen Übergriffen zu fürchten ist, muss die Wahrscheinlichkeit des Eintritts entsprechender Ereignisse berechnet werden. Die Informationen, die hierzu herangezogen werden können, stammen einerseits von dritten Personen oder aus der Medienberichterstattung. Andererseits werden eigene Kriminalitätserfahrungen berück-

sichtigt. Wenn man selbst Opfer eines Übergriffs geworden ist, wird man die Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines solchen Ereignisses höher einschätzen, mit der Folge, dass die Kriminalitätsfurcht steigt.

Allerdings sind die bisherigen Forschungsbefunde nicht einheitlich. Es finden sich auch Studien, die keine direkte Beziehung zwischen Viktimisierung und Furcht berichten. Zudem problematisch ist, dass nahezu alle Befunde auf Querschnittstudien beruhen, d. h. auf einmaligen Befragungen von Personen, wodurch keine Antwort auf die Kausalitätsfrage möglich ist. Denkbar ist ebenfalls, dass eine erhöhte Kriminalitätsfurcht zu (weiteren) Opfererfahrungen führt, weil die betroffenen Personen möglicherweise eine stärkere Unsicherheit signalisieren und «leichtere» Opfer aus der Perspektive von Täterinnen und Tätern darstellen. In Bezug auf Polizistinnen und Polizisten soll daher im Folgenden erstens geprüft werden, wie sich die Kriminalitätsfurcht und die Gewalterfahrungen über die Zeit hinweg verändern. Zweitens wird untersucht, inwieweit die Furcht Folge oder aber Ursache für Opfererfahrungen darstellt.

2. Die Stichprobe

Für die Auswertungen wird eine Längsschnittstudie herangezogen, die im Rahmen eines Projekts mit der Stadtpolizei Zürich zur Einführung von Bodycams erhoben wurde (vgl. Manzoni/Baier 2018). Zu zwei Zeitpunkten wurden Polizistinnen und Polizisten aus drei von fünf Regionalwachen (City, Aussersihl, Industrie) sowie der Wache Sonderkommissariat zu verschiedenen Einstellungen und Erfahrungen befragt, wobei der Schwerpunkt auf der Erhebung von Einstellungen zu Bodycams lag; erfragt wurden aber ebenso andere Einschätzungen wie z. B. zu Gewalterfahrungen. Die erste Befragung wurde am 7.3.2017 begonnen und ca. zwei Wochen später beendet; die zweite Befragung fand ab dem 1.11.2017 statt. Zwischen beiden Befragungen lag also ein Zeitraum von ca. acht Monaten. Allen Polizistinnen und Polizisten der teilnehmenden Wachen wurde ein schriftlicher Fragebogen und ein verschliessbarer Rückumschlag zugestellt. Die ausgefüllten Fragebögen wurden nach Abschluss des Befragungszeitraums von einem Projektmitarbeiter in den Wachen abgeholt. Insgesamt wurden 350 Polizistinnen und Polizisten in das Pilotprojekt einbezogen. Hiervon nahmen 306 Polizistinnen und Polizisten an der ersten Befragung teil, was einer sehr guten Rücklaufquote von 87.4 %

entspricht. An der zweiten Befragung haben sich 273 Polizistinnen und Polizisten beteiligt, was einer Rücklaufquote von 78.0% entspricht.

Obwohl die Befragung innerhalb eines kurzen Zeitraums wiederholt wurde, sind die Teilnehmenden beider Befragungen nur teilweise identisch. Insgesamt liegen für 212 Polizistinnen und Polizisten Befragungsergebnisse zur ersten und zur zweiten Befragung vor; hierbei handelt es sich also um die Längsschnittstichprobe. Die Verbindung zwischen der ersten und der zweiten Befragung wurde mittels eines Kurzcodes hergestellt (erster Buchstabe des eigenen Vornamens, Tag des Geburtstags der Mutter, erster Buchstaben des Vornamens des Vaters). Leider machten einige Befragte keine Angaben zum Kurzcode, wahrscheinlich deshalb, weil sie die zugesicherte Anonymität dadurch gefährdet sahen. Die Längsschnittstichprobe weist folgende soziodemografische Merkmale auf: 13.2% der Befragten sind weiblich; das Durchschnittsalter zum ersten Befragungszeitpunkt beträgt 34.5 Jahre; 21.4% haben eine Leitungsfunktion inne.

3. Ergebnisse

Die individuelle Kriminalitätsfurcht wird u. a. nach Reuband (2008) in drei Dimensionen unterteilt: Kognitive Furcht umfasst dabei, als wie wahrscheinlich es erachtet wird, zukünftig Übergriffe zu erleben. Affektive Furcht beinhaltet die Angst davor, Opfer eines Übergriffs zu werden. Bei der konativen Furcht geht es schliesslich um Formen des Verhaltens, insbesondere des Vermeidungsverhaltens (z. B. abends nicht allein auf die Strasse gehen). Insofern Polizistinnen und Polizisten nur in begrenztem Umfang Möglichkeiten haben, im Dienst Vermeidungsverhalten zu zeigen, beschränkte man sich bei der Erfassung der Furcht vor Übergriffen auf zwei Items. Mit der Aussage «Ich stupe es als sehr wahrscheinlich ein, dass ich in den nächsten sechs Monaten körperliche Gewalt von Seiten der Bürger erfahren werde» wurde die kognitive Furcht, mit der Aussage «Ich habe oft die Befürchtung, im Dienst körperliche Gewalt durch Bürger zu erleben» die affektive Furcht erfasst (Antwortvorgaben: von «1 – stimmt gar nicht» bis «6 – stimmt völlig»). Zur ersten Befragung korrelieren die Antworten auf beide Items zu $r = .47$ miteinander, zum zweiten Messzeitpunkt zu $r = .57$; die Zusammenfassung zu einer Mittelwertskala erscheint damit gerechtfertigt. Zur ersten Befragung

beträgt der Mittelwert der Skala 3.87, zur zweiten Befragung 3.72 (Rückgang bei $p < .05$ signifikant). Werden Befragte mit Werten über 3.5 zur Gruppe «hohe Furcht» zusammengefasst, so liegt deren Anteil in der ersten Befragung bei 59.4%, in der zweiten Befragung bei 47.6%.

Viktimisierungserfahrungen wurden in beiden Befragungen mit der Frage erhoben, wie häufig im Rahmen der Dienstausbübung in den letzten sechs Monaten verschiedene Verhaltensweisen erlebt wurden. Als «verbale Gewalt» wurden die Erlebnisse «Beschimpfen/Beleidigen» und «Bedrohen» zusammengefasst, als «physische Gewalt» die Erlebnisse «Schubsen/Stossen», «Schlagen/Treten» und «Einsatz von Gegenstand/Waffe». Den Befragten standen die Antwortkategorien von «1 – nie» bis «8 – (mehrmals) täglich» zur Verfügung. In die Auswertungen ging jeweils der höchste Wert ein; wenn ein Befragter also «nie» bedroht wurde, zugleich aber Erfahrungen mit «Beschimpfen/Beleidigen» berichtete, wurde der Wert zu dieser Viktimisierung bei der «verbalen Gewalt» berücksichtigt. Der Mittelwert der Skala «verbale Gewalt» beträgt 4.28 (1. Befragung) und 4.03 (2. Befragung; Rückgang signifikant bei $p < .05$); der Mittelwert der Skala «physische Gewalt» beträgt 1.69 (1. Befragung) und 1.58 (2. Befragung; Rückgang nicht signifikant bei $p > .10$). Zur ersten Befragung berichteten 96.7% der Befragten das mindestens einmalige Erleben verbaler Gewalt in den letzten sechs Monaten (42.0% physische Gewalt), zur zweiten Befragung 96.2% (37.3% physische Gewalt).

Eine Auswertung zu Entwicklungsverläufen ist in Abbildung 1 dargestellt. Dabei wurden für die drei Variablen «Furcht vor Übergriffen», «verbale Gewalterfahrungen» und «physische Gewalterfahrungen» verschiedene Gruppen unterschieden. Bei der physischen Gewalt wurde zu beiden Befragungen unterschieden, ob mindestens einmal Gewalterfahrungen gemacht wurden oder nicht. Auf Basis dieser Differenzierung lassen sich dann vier Gruppen bilden: Befragte, die zu keinem Erhebungszeitpunkt Gewalterlebnisse berichten, machen 43.4% der Stichprobe aus, Befragte, die zu beiden Zeitpunkten physische Gewalterlebnisse angaben, 22.6%. Die Gruppe «zunehmend» umfasst Befragte, die zur ers-

Die individuelle Kriminalitätsfurcht wird u. a. nach Reuband (2008) in drei Dimensionen unterteilt: kognitive Furcht, [...] affektive Furcht [und] konative Furcht.

ten Befragung keine Gewalterlebnisse, zur zweiten Befragung hingegen Gewalterlebnisse berichteten; bei der Gruppe «abnehmend» verhält es sich umgekehrt. Die Gruppe «abnehmend» fällt mit 19.3% grösser aus als die Gruppe «zunehmend» (14.6%). Dies ist auch mit Blick auf die anderen beiden Variablen der Fall: Es gibt jeweils mehr Befragte, die der Gruppe «abnehmend» angehören als der Gruppe «zunehmend». Dies deutet einerseits darauf hin, dass die verschiedenen Variablen miteinander in Beziehung stehen, insofern sie vergleichbare Verläufe aufweisen. Andererseits zeigen die Auswertungen, dass die Mehrheit der Befragten im Beobachtungszeitraum keine bedeutsame Veränderung erfährt. Bei den beiden anderen Variablen werden dabei

insgesamt drei Gruppen mit einer Stabilität ausgewiesen: Erstens Befragte, die zu beiden Befragungen geringe Furcht bzw. keine verbale Gewalt erlebt haben; zweitens Befragte, die durchgehend mittlere Furcht oder seltene verbale Gewalt berichten; drittens Befragte, die hohe Furcht bzw. häufige verbale Gewalt aufweisen. Stabilität ist also ein Kennzeichen polizeilicher Erfahrungen. Dies ist mit Blick auf persönliche Einschätzungen wie die Kriminalitätsfurcht durchaus zu er-

warten; interessant ist aber, dass sich diese Stabilität auch mit Bezug auf erlebtes Verhalten zeigt.

Dass die Angaben zur ersten Befragung eng mit den Angaben zur zweiten Befragung zusammenhängen, belegt auch eine zweite Auswertung, die zugleich der Frage nach der Ursache-Wirkungs-Beziehung nachgeht (Abbildung 2 auf Seite 29). Berechnet wurden mithilfe des Analyse-Programms Mplus 7.31 (Muthén/Muthén 2015) sog. *cross-lagged-panel-Modelle*. Bei den in Abbildung 2 dargestellten Koeffizienten handelt es sich um standardisierte Koeffizienten, die Werte zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (perfekt positiver Zusammenhang) bzw. -1 (perfekt negativer Zusammenhang) annehmen können. Die standardisierten Pfade zwischen den zwei Messzeitpunkten eines Merkmals zeigen an, dass sowohl das Erleben verbaler und physischer Gewalt als auch (besonders stark) die Furcht vor Übergriffen eine zeitliche Stabilität aufweisen (signifikante Pfade von .38 bis .93). Zusätzlich belegen die Korrelationen zwischen den Merkmalen, dass das Erleben verbaler Gewalt mit physischer Gewalt einhergeht (zu beiden Messzeitpunkten) und dass das Erleben physischer Gewalt mit der Furcht in Zusammenhang steht (zu beiden Messzeitpunkten).

Von besonderem Interesse sind allerdings die Kreuzpfade (*cross-lagged*), d. h. die Pfade, die von einem Merkmal der ersten Befragung auf ein anderes Merkmal der zweiten Befragung ausgehen.

Die standardisierten Pfade zwischen den zwei Messzeitpunkten eines Merkmals zeigen an, dass sowohl das Erleben verbaler und physischer Gewalt als auch (besonders stark) die Furcht vor Übergriffen eine zeitliche Stabilität aufweisen.

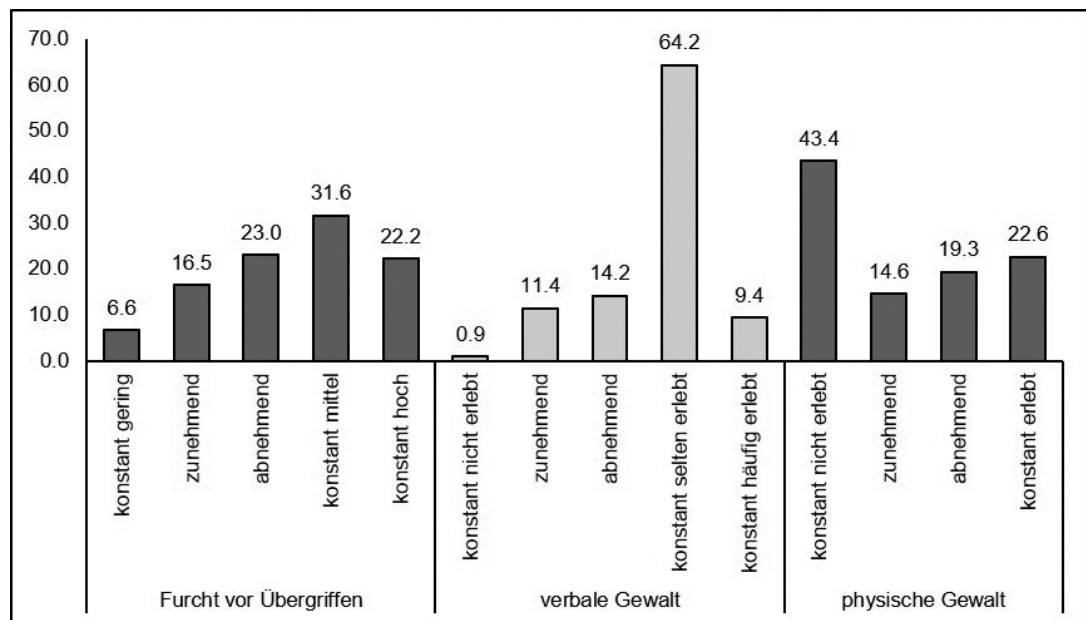


Abbildung 1: Entwicklungsverläufe der Untersuchungsvariablen

Vier von sechs Kreuzpfaden sind nicht signifikant (dargestellt durch gestrichelte Linien); dies bedeutet, dass hier keine kausalen Beziehungen festzustellen sind. Für zwei Pfade ergeben sich signifikante Beziehungen. Mit Blick auf die Fragestellung des kausalen Verhältnisses zwischen Furcht und Viktimisierung ist dabei zu konstatieren, dass die Furcht zur ersten Befragung das Erleben von verbaler Gewalt zur zweiten Befragung signifikant erhöht; die Furcht beeinflusst die Viktimisierung und nicht umgekehrt (Pfade der Viktimisierung zur ersten Befragung auf die Furcht zur zweiten Befragung sind nicht signifikant). Zusätzlich ergibt sich ein zweiter kausaler Pfad, nach dem das Erleben verbaler Gewalt das Risiko signifikant erhöht, zu einem späteren Zeitpunkt physische Gewalt zu erleben; verbale Gewalt führt zu physischer Gewalt und nicht umgekehrt.

Im Modell in Abbildung 2 sind zusätzlich die Messmodelle der Variablen abgebildet. Diese weisen noch einmal darauf hin, dass pro Variable zwei oder drei Items zur Messung genutzt wurden. Dass damit eine *reliable* Messung erfolgt ist, zeigen die ebenfalls dargestellten Faktorladungen, die durchweg Werte zwischen .60 und .95 annehmen.

4. Diskussion

Anhand einer Längsschnittstudie von Polizistinnen und Polizisten der Stadtpolizei Zürich wurden im vorliegenden Beitrag zwei Fragen untersucht: Wie

verändern sich Kriminalitätsfurcht und Gewalterfahrungen über die Zeit hinweg und inwieweit stellt Furcht eine Folge oder aber eine Ursache für Opfererfahrungen dar? Mit den vorliegenden Daten konnten die beiden Fragen beantwortet werden, wobei an dieser Stelle als Limitation der Studie zu erwähnen ist, dass es sich um einen recht kurzen Längsschnitt handelt – der Abstand zwischen beiden Befragung betrug nur acht Monate – und nur Personen eines Polizeikorps berücksichtigt wurden. Die Befunde sollten daher auf breiterer Basis und mittels langfristigerer Panels geprüft werden.

Hinsichtlich der ersten Frage kann gefolgert werden, dass sich das Niveau an Furcht und Gewalterfahrungen über die Zeit hinweg bei der Mehrheit der Befragten nicht verändert. Bei ca. zwei Drittel der Befragten ist von einer Stabilität der erfassten Merkmale auszugehen. Für die Persönlichkeit eines Menschen betreffende Merkmale ist dies nicht überraschend – Einstellungen, Haltungen oder Weltbilder ändern sich nicht so schnell. Erklärungsbedürftig ist diese Stabilität aber für Opfererfahrungen: Polizistinnen und Polizisten, die zu einem Messzeitpunkt Opfererfahrungen berichten, berichten dies auch zu einem späteren Messzeitpunkt. Eine mögliche Deutung dieses Befundes könnte lauten, dass der Tätig-

Wenn Polizistinnen und Polizisten zu den verschiedenen Zeitpunkten ein und dasselbe Tätigkeitsprofil aufweisen [...], kann dies Auswirkungen auf ihr Gewalterleben haben.

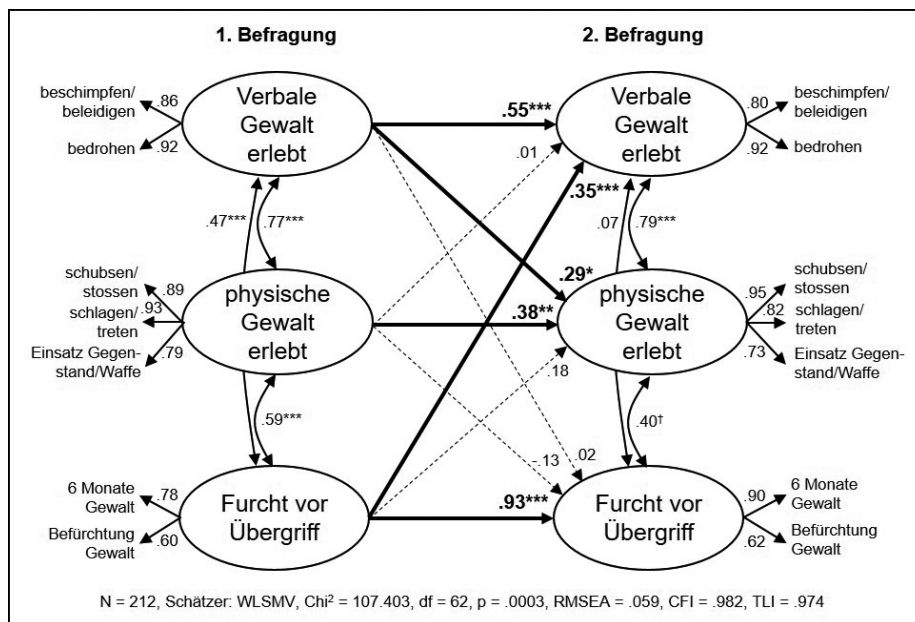


Abbildung 2: Entwicklungsverläufe der Untersuchungsvariablen

keitsbereich für diese Stabilität verantwortlich ist: Wenn Polizistinnen und Polizisten zu den verschiedenen Zeitpunkten ein und dasselbe Tätigkeitsprofil aufweisen (z. B. Anteil an Streifendienst, Verkehrsüberwachung, Ermittlung), kann dies Auswirkungen auf ihr Gewalterleben haben. Zu prüfen wäre jenseits davon aber ebenfalls, ob bestimmte personenbezogene Merkmale der Polizistinnen und Polizisten, die ihr Verhalten bestimmen können, ebenfalls von Bedeutung sind. Ellrich und Baier (2016) konnten bspw. zeigen, dass bestimmte Persönlichkeitseigenschaften wie eine erhöhte Risikobereitschaft und ein stärker ausgeprägter Neurotizismus mit einer häufigeren Viktimisierung einhergehen. Solche Eigenschaften könnten zeitüberdauernd das Gewaltisiko erhöhen (und damit die Stabilität von Gewalterfahrungen erklären).

Die zweite Frage lässt sich derart beantworten, dass nicht – wie in bisherigen Studien zur Allgemeinbevölkerung festgestellt – Viktimisierungserfahrungen die Furcht vor Kriminalität erhöhen. Bei Polizistinnen und Polizisten ist es vielmehr umgekehrt: Eine höhere Furcht erhöht die Wahrscheinlichkeit,

Eine wirksame Reduktion der Gewalt gegen Polizistinnen und Polizisten muss entsprechend der Ergebnisse auch bei den Wahrnehmungen der Polizistinnen und Polizisten selbst ansetzen.

insbesondere verbale Gewalt (schwächer und nicht signifikant aber auch physische Gewalt) zu erleben. Dabei ist es durchaus ein relevanter Anteil an Befragten, die eine höhere Furcht mitteilen (etwa die Hälfte). Der Befund eines umgekehrten Kausalverhältnisses ist in doppelter Weise bedeutsam: Erstens verlangt auch er nach einer Erklärung, die – vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung, die sich primär damit beschäftigt hat, warum Viktimisierung Kriminalitätsfurcht beeinflusst – noch wenig theoretisch fundiert ausfallen muss. Zu prüfen wäre zunächst, ob es sich um einen polizeispezifischen Befund handelt oder um einen Befund, der sich auch in der Bevölkerung zeigt. Zudem müsste als Erklärung geprüft werden, inwiefern sich Kriminalitätsfurcht im Verhalten niederschlägt, ob also furchtsame Personen weniger situationsangemessen agieren oder auch provokativ bzw. vulnerabel auf das Gegenüber wirken. Denkbar ist, dass eine höhere Kriminalitätsfurcht bei Polizistinnen und Polizisten mit erhöhter Unsicherheit, einem weniger geduldigen Umgang mit Bürgerinnen und Bürgern, erhöhtem Stress im Einsatzgeschehen

und stärkeren Bedrohungsgefühlen einhergeht. Allerdings: Mit den vorhandenen Daten können diese Überlegungen nicht getestet werden; weitere Studien wären daher wünschenswert.

Zweitens verweist der Befund darauf, dass dem Thema der Furcht vor Übergriffen in der Polizei noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, was sicherlich für dieses eher maskulin geprägte Umfeld besondere Herausforderungen bereithält. Eine wirksame Reduktion der Gewalt gegen Polizistinnen und Polizisten muss entsprechend der Ergebnisse auch bei den Wahrnehmungen der Polizistinnen und Polizisten selbst ansetzen. Geschieht dies nicht, besteht die Gefahr einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung: Die Polizistinnen und Polizisten fühlen sich, warum auch immer – die Ursachen erhöhter Furcht konnten in der vorliegenden Analyse nicht geklärt werden (denkbar ist, dass hier bspw. die Medienberichterstattung eine Rolle spielt) –, einem zunehmenden Übergriffsrisiko ausgesetzt, verändern daraufhin möglicherweise ihr Auftreten gegenüber der Bevölkerung und erzeugen dadurch gewalttätige Reaktionen.

Ein letzter interessanter Befund der Kausalanalysen ist, dass sich das Erleben verbaler Gewalt auf das spätere Erleben physischer Gewalt auswirkt – umgekehrte Effekte finden sich nicht. Es kommt also über die Zeit hinweg zu einer Art Eskalation der Gewalt. Auch dies ist unmittelbar für die Polizei von Bedeutung, verweist der Befund doch darauf, dass es eine Notwendigkeit gibt, erfahrene Formen verbaler Gewalt im Team zu bearbeiten, sodass daraus keine Frustrationen o. ä. erwachsen, die sich im späteren Verhalten niederschlagen können und letztlich zu schweren Formen der Gewalterfahrungen führen.

Literatur

- BAIER, D., KEMME, S., HANSLMAIER, M., DOERING, B., REHBEIN, F., PFEIFFER, C. (2011). *Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung*. KFN: Forschungsbericht Nr. 117.
- DÖRING, N., BORTZ, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation: Für Human- und Sozialwissenschaftler* (5. Aufl.). Berlin: Springer.
- ELLRICH, K., BAIER, D. (2016). The influence of personality on violent victimization – a study on police officers. *Psychology, Crime & Law* 22, S. 538–560.
- HIRTENLEHNER H., HUMMELSHEIM D., SESSAR K. (2018). Kriminalitätsfurcht. Über die Angst der Bürger vor dem Verbrechen. In: Herrmann, D., Pöge, A. (Hrsg.), *Kriminalsoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos, S. 459–474.

MANZONI, P., BAIER, D. (2018). *Evaluation des Pilotprojekts zum Einsatz von «Bodycams» bei der Stadtpolizei Zürich und der Transportpolizei*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

MOFFITT, T.E. (1993). Adolescence-Limited and Life-Course-Persistent Antisocial Behavior: A Developmental Taxonomy. *Psychological Review* 100, S. 674–701.

MUTHÉN, L.K., MUTHÉN, B.O. (2015). *Mplus User's Guide*. Seventh Edition. Los Angeles, C.A.: Muthén & Muthén.

REUBAND K.-H. (2000). Polizeipräsenz und Sicherheitsgefühl: Eine vergleichende Analyse auf der Basis von Aggregat- und Individualdaten. In: Liebl, K., Ohlemacher, T. (Hrsg.), *Empirische Polizeiforschung*. Herbolzheim: Centaurus Verlag & Media, S. 114–131.

REUBAND, K.-H. (2008). Kriminalitätsfurcht. Erscheinungsformen, Trends und soziale Determinanten. In: Lange, H.-J., Ohly, H. P., Reichertz, J. (Hrsg.), *Auf der Suche nach neuer Sicherheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 233–251.

Résumé

Pistes de réponses à la question de l'œuf et de la poule : l'utilité des études longitudinales illustrée par le lien entre les expériences de violence et la peur de l'agression

Dans le cadre de la recherche en sciences sociales en général et de la recherche policière en particulier, les questions centrales portent souvent sur les causes des phénomènes et les changements qu'ils subissent. Les études longitudinales, qui suivent les mêmes personnes pendant une période déterminée, sont une bonne méthode d'analyse de ces questions. L'article montre le potentiel des études longitudinales

en se basant sur l'exemple du lien entre la peur du crime et les expériences de violence vécues par les policières et policiers durant leur service. Premièrement, on a pu observer que le niveau de peur ressenti et les expériences de violence vécues par la majorité des répondantes et répondants ne changent pas avec le temps. Deuxièmement, les analyses montrent que la peur de l'agression est associée à un risque plus élevé de violence verbale en particulier. La conclusion est donc la suivante : il faudrait accorder plus d'attention à la question de la peur de l'agression au sein de la police.

Riassunto

Risposte alla domanda «È nato prima l'uovo o la gallina?»: l'impatto degli studi longitudinali come illustrato attraverso l'esempio del legame tra le esperienze di violenza vissute e la paura dell'aggressione

Nel quadro della ricerca nelle scienze sociali in generale e della ricerca di polizia in particolare, le domande vertono spesso sulle cause dei fenomeni e i cambiamenti che questi subiscono. Gli studi longitudinali, che seguono le stesse persone durante un determinato arco di tempo, sono un buon metodo per analizzare queste domande. L'articolo mostra il

potenziale degli studi longitudinali basandosi sull'esempio del legame tra la paura della criminalità e le esperienze di violenza vissute dagli agenti di polizia durante il servizio. Innanzitutto, è possibile constatare che il livello di paura provato e le esperienze di violenza vissute dalla maggioranza dei partecipanti non variano nel tempo. Inoltre, i risultati mostrano che la paura di aggressioni è associata a un rischio più elevato di violenza verbale in particolare. In conclusione, occorre accordare una maggiore attenzione al tema della paura delle aggressioni nella polizia.